

6. WIE GENAU?

METHODEN DES VERMITTELNS UND DAS PROBLEM DER SELBSTTÄTIGKEIT

Unterrichtsprinzipien sind Grundsätze, nach denen Unterricht organisiert wird. Umgesetzt werden sie in Unterrichtsformen oder -methoden. In Hessen empfiehlt die maßgebliche Verordnung über sonderpädagogische Förderung Projektlernen, Binnendifferenzierung, Tages- und Wochenplanarbeit sowie freie Arbeit als besonders geeignet, um Kindern mit Förderbedarf – auch Kindern mit geistiger Behinderung – gerecht zu werden. Hinter diesen Begriffen stehen viel diskutierte und beforschte Konzepte, die im Grunde gemeinsam haben, dass sie strukturierte Angebote sind, die auf Selbsttätigkeit von Kindern setzen und es ermöglichen, dass nicht alle in der Klasse das Gleiche tun müssen. Es handelt sich also um Formen, die die Realisierung des Kongruenzprinzips, das wir im vorigen Kapitel erläutert haben, erst ermöglichen.

In der Praxis stößt man allerdings bei diesen Formen auf ein großes Problem. Kinder mit geistigen Behinderungen erleben von Geburt an, dass sie im Vergleich zu ihren Altersgenossen mühsamer lernen, viel Hilfe benötigen, sich häufiger irren. Oft nehmen auch besorgte Erwachsene den Kindern im Vorgriff vieles ab. Die Welt – auch die des Lernens – ist schwer für sie. Sie wirkt beängstigend, weil sie sich als Quelle des Misserfolgs darstellt. Mit dieser Lernbiografie entwickelt sich nicht selten eine ausgeprägte Scheu vor der viel beschworenen „Zone der nächsten Entwicklung“. Montessoris Forderung, Kinder nicht einfach zu unterstützen, sondern ihnen zu helfen, es selbst zu tun, gewinnt vor diesem Hintergrund eine andere Dimension. Damit Kinder Mut fassen, muss man ihnen schlicht etwas beibringen – aber wie?

Wir – eigentlich unsere Schülerinnen und Schüler – haben in unserer Arbeit von einigen Methoden besonders profitiert, die wir vor vielen Jahren von Jürgen Wendeler gelernt haben. Dazu gehört die sogenannte **schrittweise Annäherung**, also ein langsames Herantasten an das, was bewältigt werden

soll. Hierbei wird ein Lernsetting geschaffen, das bei möglichst jedem Teilschritt ein Erfolgserlebnis ermöglicht.

Nehmen wir z.B. an, sie möchten Kindern beibringen, Münzen zu unterscheiden. Sie könnten das klassisch tun: links liegen die Bilder, rechts legen die Kinder die passenden Münzen. Am Ende lassen Sie durch ein Kontrollblatt vergleichen. Das ist die klassische Versuchs-und-Irrtums-Variante. Sie könnten in der rechten Spalte aber auch Kreise vorgeben, in die jeweils nur die richtigen Münzen passen. Die Irrtumswahrscheinlichkeit sinkt. Weil man diese Aufgabe durch bloßes Puzzeln lösen kann, wirkt sie auf Fachfremde oft falsch bzw. „zu einfach“. Sie ist aber tatsächlich eine sinnvolle Methode der Annäherung. Wenn das Kind dieses Format beherrscht, können Sie schrittweise die Hilfe durch die Kreise weglassen, bis die Identifizierung schließlich anhand der Marker, die die Münze selbst hat, gelingt.

Das dahinterstehende **Prinzip der Fehlervermeidung** ist dabei zentral: Es ist praktisch oft eine große Herausforderung – denn trotz sorgfältiger Vorüberlegung passieren Fehler. Wichtig ist, **nicht** in ein pauschales Üben-üben-üben-Szenario zu verfallen, sondern zu überlegen, wo das Problem liegt.

Man sollte verschiedene Niveaus der Hilfsbedürftigkeit unterscheiden. So vermeiden Sie, die Hilfe nach dem Gießkannensystem überzuschütten, sondern bieten stattdessen gezielt so viel Unterstützung, wie nötig ist.

Bleiben wir bei der oben erwähnten Zuordnungsaufgabe. Grundsätzlich lassen sich vier Stufen der Hilfestellung unterscheiden:

1. keine Hilfe
2. sprachliche Hilfe
3. Demonstration
4. körperliche Hilfe

Wenn Sie das Blatt und die Münzen hinlegen und das Kind erschließt sich die Aufgabe und die Lösung selbst – prima, **keine Hilfe nötig**. Wenn es zögert, helfen Sie sprachlich: „Schau, ich möchte, dass du die Münze in den

Kreis neben das passende Bild schiebst. Fangen wir mal oben an: Da ist ein Bild von einer 2-Euro-Münze.“



Braucht es noch mehr Hilfe, demonstrieren Sie: Sie bearbeiten das Blatt selbst und erklären dabei, was Sie tun: „Auf dem ersten Bild ist ein 2-Euro-Stück. Wo ist die 2-Euro-Münze? Ach hier – jetzt schiebe ich sie in den Kreis ...“ usw. Wenn die Imitation nicht gelingt, folgt die körperliche Hilfe. Sie führen gemeinsam aus und unterstützen auch motorisch dabei.

Wichtig ist, dass Sie immer nur so viele Niveaustufen zurückgehen wie nötig. Beobachten Sie dabei, **wie** Sie helfen. Ist das eigene Helfen reflektiert? Das ist normalerweise nichts, was man „natürlich“ tut, wie wir bei vielen Fortbildungsveranstaltungen gesehen haben. Oft geschieht Hilfe spontan und unbewusst – dabei ist gezielte sprachliche, demonstrative oder körperliche Hilfe viel effektiver. Bieten Sie sie an, je nachdem, was gebraucht wird.

Sich schrittweise anzunähern, gelingt besser, wenn man die Hilfe der **Reizakzentuierung** nutzt. Auch diese Technik stößt bei Fachfremden manchmal auf Skepsis. Ein Beispiel:

Aufgabe:

Kreise das A ein!

A	O	F	A
P	A	I	U
A	M	A	F

Häufige Rückmeldung: „Da muss man das A doch gar nicht erkennen – man nimmt einfach das fette.“

Hinter dieser Rückmeldung steckt eine klassische Verwechslung von Beibringen und Abfragen – aber das zu unterscheiden, ist wichtig. Klar, als Prü-

fungsformat ist das tatsächlich ungeeignet. Als Methode des Beibringens aber fügt man die Dimension Größe (visuelle Hervorhebung) hinzu, die zunächst die Unterscheidung leichter macht und dazu führt, dass sich das Kind die Form des Buchstabens immer mehr einprägt. Es geht darum, ist, diese Reizakzentuierung Schritt für Schritt zurückzunehmen, bis die Diskrimination ohne die Hilfe gelingt.

Beim Schreiben eines A hilft indessen eine andere Technik, nämlich die **Verhaltensformung**. Das bedeutet, dass zunächst nur eine ungefähre Annäherung verlangt wird. Schiefe Striche, schräger Querbalken, ein wackeliger Buchstabe – alles okay. Schritt für Schritt für Schritt wird es besser. Häufig sind Kinder am Beginn des Schreibens noch auf **körperliche Führung** angewiesen. Dabei geht es auch darum, Bewegungen einzuschleifen. Es ist also sehr wichtig, das Kind nicht irgendwie wie eine Marionette zu führen, sondern richtig, so dass die Führung der eigenständigen Bewegung nahekommt. *Daher: Nicht einfach von der Seite reingreifen!* Stellen oder setzen Sie sich **hinter** das Kind, um die Bewegung mit ihm gemeinsam auszuführen – so, wie es das später selbst machen soll.

Fertigkeiten bestehen oft aus vielen, vielen Teilschritten – auch wenn man sie selbst nicht mehr bewusst wahrnimmt. Mein Erweckungserlebnis in dieser Hinsicht hatte ich im Rahmen einer Montessori-Fortbildung, als ich zeigen sollte, wie man eine Banane schält. Es ist eine verteuft komplizierte Sache, auch wenn man schon viele geschält hat: Man muss die Banane richtig herum halten, den Ansatzpunkt finden, so knicken, dass die Schale aufbricht, dann in einzelnen Streifen runterziehen – und am Ende die Frucht aus der Schale holen. Um also die Banane wirklich zu schälen, braucht es eine **Verkettung** all dieser Teilschritte – wie bei fast allem im Alltag.



Wer mit Kindern mit geistigen Behinderungen arbeitet, sollte sich angewöhnen, komplexe Handlungen, in kleine Schritte zu zerlegen, damit man diese einzeln üben und dann verknüpfen kann. Dabei kann man **vorne oder hin-**

ten anfangen. Die Bananenschale so anzureißen, dass das Kind sich die Banane schnappt und sie dann letztlich allein herunterzieht, ist sicher motivierender!

Was die Verkettung betrifft, so hat diese in den letzten Jahren durch den TEACCH®-Ansatz viel Beachtung gefunden. Auch wir haben viele gute Erfahrungen damit gemacht, Teilschritte zu visualisieren, damit sie dann nacheinander gezielt bewältigt werden. Das funktioniert gut bei alltäglichen Arbeitsabläufen:

Jacke ausziehen – an den Haken hängen – Schulranzen abstellen – Brotdose auf den Platz – Mitteilungsheft aufs Pult. Auch Tätigkeiten wie **Händewaschen**, deren Kleinstformen wichtig, aber komplex sind, lassen sich so gut vermitteln.



LIFEHACKS

- *Überlegen Sie immer genau: Wie viel – und welche Art – der Unterstützung ist wirklich beim Lernen notwendig?*
- *Beibringen ist nicht Abfragen – das Format der Aufgaben muss unterschiedlich sein.*
- *Nutzen Sie Reizakzentuierung (z. B. durch Größe, Farbe, Form), um den Einstieg in neue Inhalte zu erleichtern – und bauen Sie diese Hilfen schrittweise ab.*
- *Machen Sie komplexe Dinge einfach: Teilschritte üben bedeutet schnellere Erfolgserlebnisse – und höhere Motivation.*
- *Die Zone der nächsten Entwicklung erscheint Kindern mit geistiger Behinderung manchmal sehr, sehr weit entfernt. Helfen Sie den Kindern, dieses Ziel sichtbar und gangbar zu machen – mit didaktisch gut vorbereiteten (Teil-)Aufgaben dorthin.*

Montag, der		Donnerstag, der	
Deutsch <input type="checkbox"/>	Kommentar:	Deutsch <input type="checkbox"/>	Kommentar:
Mathe <input type="checkbox"/>		Mathe <input type="checkbox"/>	
SU <input type="checkbox"/>		SU <input type="checkbox"/>	
Dienstag, der		Freitag, der	
Deutsch <input type="checkbox"/>	Kommentar:	Deutsch <input type="checkbox"/>	Kommentar:
Mathe <input type="checkbox"/>		Mathe <input type="checkbox"/>	
SU <input type="checkbox"/>		SU <input type="checkbox"/>	
Mittwoch, der		Diese Woche - Bemerkungen	
Deutsch <input type="checkbox"/>	Kommentar:		
Mathe <input type="checkbox"/>			
SU <input type="checkbox"/>			

Abb. 2: Beispiel für einen Dokumentationsbogen



Abb. 3: Beispiel einer Lernbox (1)



Abb. 4: Beispiel einer Lernbox (2)

Unsere Erfahrung zeigt: Den Schülern und Schülerinnen ist es nicht wichtig, dass sie inhaltlich Gleiches erarbeiten, wenn Lernboxen-Zeit ist. Sehr wohl aber ist es bedeutsam, DASS jedes Kind an seiner Box arbeitet – so wird das Kongruenzprinzip innerhalb der Gruppe gut umgesetzt.

Es ist also sowohl wichtig, die individuellen Voraussetzungen der Schülerinnen und Schüler zu kennen, die jeder/jedem einzelnen innewohnen, als auch die Besonderheiten, die sich z. B. aus bestimmten Behinderungsbildern ergeben. Beide sind ein wichtiges Fundament unserer Arbeit. Nur so sind wir